

Angetroffen Die Ex-Basketballerin Aida Orucevic schwört auf Polefitness

Ästhetik von der Stange

Aida Orucevic aus Kloten macht Polefitness, eine neue Trendsportart an der Stange. Die frühere Basketballerin bei Optikon zieht für Kraft und Ausdauer aber auch die Boxhandschuhe an.

Renato Cechet

«Ich bin offen, sehr unbeschwerlich und unglaublich neugierig», sagt Aida Orucevic über sich selbst. «Und sympathisch», fügt sie verschmitzt hinzu. An Selbstvertrauen mangelt es der 30-jährigen Klotenerin wahrlich nicht.

Unternehmungslust und Neugierde spiegeln sich im bestüffelten sportlichen Betätigungsfeld von Orucevic.

Polefitness im Trend

Junge Frauen, die viel Haut zeigen und sich an Metallstangen räkeln – das kennt man(n) vor allem aus Nachtclubs. Neu ist, dass diese Stangen zu Fitness-Geräten werden. Der Name kommt von der serbischen Metallstange, an der trainiert wird; sie hängt auf Englisch Pole. Dahinter steckt eine Mischung aus Pilates – ein systematisches Ganzkörpertraining zur Kräftigung der Muskulatur – Modern Dance, Jazz und Yoga. Die junge Sportart hat in den letzten Jahren in Nordamerika und England viele Anhängerinnen gefunden, die Branche wirbt mit den Namen von Stars wie Jennifer Aniston oder Kate Hudson. Es werden Meisterschaften ausgetragen. Olympisch soll die Disziplin heute eines Vortriebs der Aktiven vorerst nicht werden. (ZU/NBT)

Sie macht Yoga, schneidet beim Boxtraining und windet sich beim Polefitness. «Vor kurzem habe ich auch noch mit Studien angefangen», sagt die Unterländerin fast selbstverständliche.

Basketball spielt sie nicht mehr. Das ist Orucevic seit ihrer Jugend in die Schweiz, sie gewann dort den Schweizermeistertitel. Später war sie Spielerin bei Wettkom und Baden. Und 2004 konnte sie ihren größten Erfolg feiern: Sie stieg mit Optikon in die NLA auf.

«Daran erinnere ich mich gern», verbirgt sich Orucevic in Gedanken. Wenn die Optikerinnen – inzwischen wieder in den Niederungen der 1. Liga angekündigt – heute Samstag auswärts gegen die Fakultas auf Zürich treffen, dann wird Orucevic aber nicht gross zitieren. «Interessanter würde es mich schenken, ich habe immer noch sehr gute Kontakte zu den Spielerinnen», sagt sie. Aber die Resultate verfolgt sie nur noch selten. «Basketball war lange mein Leben», sagt die Unterländerin, «aber jetzt hat ein neues angezogen.»

Auf Vaters Spuren

Die freien Trainingssessions und die Reisen an Wochenenden hätten ihr nicht so gut gepasst. «Nach 18 Jahren unter dem Koch habe ich eine Veränderung gebracht.» Sie sei ein Mensch, der Herausforderungen sucht, erklärt Orucevic. «Meine Neugier auf Neues eben.» Dass sie 2006 den Baskethall mit den Boxhandschuhen tauchte, war für die quirlige Frau ein logischer Schritt. «Mein Vater stand schon im Ring», klärt sie auf. Eigentlich hatte Orucevic das Ziel, aktiv Kämpfe zu bewältigen, darum wurde aber nichts. «Es lag nicht am fehlenden Ehrgeiz», meint sie. Sie hätte für eine aktive Boxkarriere aber wöchentlich wieder fünfmal trainieren und auch die Ernährung völlig umstellen müssen. «Da war ich wieder in der gleichen Situation wie beim Baskethall, das wollte ich nicht.» Boxen sei aber das beste

Ausbildungs-
übung,
sie ma-
che den Sport
nach wie vor
gerne.

Ihre neue Passio-
nen basiert aber auf Polefit-
ness. «Ich habe im letzten November damit be-
gonnen, und es hat mich sofort gepackt.» Die Trendsportart aus der Film-Träummetropole

Hollywood, bei der die Athletinnen zu Musik an der senkrechten Stange choreografische Turnelemente mit akrobatischen Einlagen verbinden (siehe Kasten), ist bei den Meinen der Schöpfung primär esthetische Fantasien aus. Das lässt Orucevic völlig kalt. «Die Übungen benötigen Geschick, Ausdauer, Konzentration und kosten vor allem viel Kraft.» Da kommt ihr das Boxtraining natürlich zugute. Umgekehrt schaue sie mit Polefitness die Körperkontrolle, was sich wiederum positiv auf die Kampfsportart auswirkt. «Era-
stische Härte und Ästhetik gehen so Hand in Hand», philosophiert die Bankerin aus Kloten.

Lob von der Fitness-ikone

Dass die PoleFitness-Sportlerinnen nur wenig Stoff auf der Haut tragen, erfüllt keinen esthetischen Zweck, sondern einen praktischen. Mit Leggins würden die Tänzerinnen nämlich hilflos an der Stange abrutschen. Die Oberschenkel richten sich von der Reibung am Metall, die Hand sorgt für Halt.

Aida Orucevic lebt ihre neue Passion bei der Schweizer Fitness-Ikone Daniela Baumrucker in Zürich aus. Die Dreiflüttigin in Sachen Kleiderkultur, die während ihrer Karriere als Profi-Tänzerin und Choreografin arbeitete, ist voll des Lobes über ihre Schülerin: «Es ist nicht

selbstverständlich, dass eine Kurztrikotsträgerin in so kurzer Zeit so perfekte Übungen zeigen kann. Aida ist ein grosses Tal-
ent», sagt Baumrucker.

Und Orucevic setzt dieses Tal-
ent gleich um.

In der Vor-
anschrei-
bung zur
Miss Pole-
fitness
setzte sie
sich pos-
tional
durch
und be-
streitet
am 8. Mai
im Airport Fitness am Zür-
cher Flughafen den Halb-
final.

Aida Orucevic scheint ihre neue Herausforderung gefunden zu haben. Oder doch nicht? Da ist er wieder, dieser zweckneutrale Gesichtsausdruck. «Fallschirmspringen, das will ich auf jeden Fall auch noch ausprobieren.»

Aida Orucevic

Geburtsjahr: 12. April 1980

Wohnort: Kloten

Zielsetzung: Frisch verliebt

Beruf: Bankerin

Werdegang: 1994 bis 2006 aktive Basketballdame bei Wettkom, Baden und Optikon, seit 2006 Übungsleiterin, seit November 2009 Polefitness

Oscar sportliche Erfolge: 2004 NLA-Aufstieg mit Optikon, Schweizermeisterin, Interkontinentaler Aufschwung, 2010 Halbfinalqualifikation Miss Polefitness

www.loft.ch

www.boxclubwacht.ch

Sarina Zeller hat alle(s) im Griff

THEMA DER WOCHE. Die Frauen der Judo-Schule Regensdorf stiegen Ende letzte Saison aus der NLA ab. Für die 16-jährige Sarina Zeller ist eines der Saisonziele der sofortige Wiederaufstieg.

RENATO CECCHET

Die Regensdorfer Judokas hatten am Ende der letzten Saison einiges zu feiern. Die Männer holten als Drittligistlich die lang ersehnte Medaille in der Team-Meisterschaft. An der Einzel-SM gewannen Larissa Chatari Gold bei der Elite, Adrián Kraus und Sarina Zeller bei den Junioren.

In diese Euphorie passte der Abstieg des Frauenteams aus der NLA in die 1. Liga irgendwie nicht. Für den Besitzer der Püritaler Judo-Schule, Thomas Willi, kam die Niederlage aber nicht überraschend. «Wir müssen mit Damen schon in den letzten Jahren immer in den Abstiegskampf, diesmal hat es uns halt erwischen.» Es liege nicht an der Qualität des Teams, sondern am zu schmalen Kader. «Verletzt sich eine oder mehrere Kämpferinnen, können sie wegen der Ausbildung oder wegen internationalen Einsätzen nicht mit dem Team antreten, dann können wir das Niveau nicht die ganze

Saison hochhalten», erklärt Willi. Regensdorf hat nämlich gerade bei den Frauen starke Judokas. Eva Erlebach und Schweizer Einzelmeisterin Larissa Chatari sind im Nationalkader. Und Sarina Zeller gehört seit Kurzem der Junioren-Nationalmannschaft an. «Gegen Ende der abgelaufenen Saison habe ich kurz am Aufstehen gedacht», überrascht uns die 16-jährige Regensdorferin. «Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass es nicht mehr so richtig vorwärts geht.»

Neue Motivation

Beim Schweizer Einzelfinal holte sich Zeller aber die Goldmedaille in ihrer Judo-

dorf ein kraftmässige Lehre beginnt.

Sarina Zeller kam mit fünf Jahren erstmals mit Judo in Berührung, mit sieben hat sie in der Judo-Schule Regensdorf dann als Aktive angefangen. «Ich habe schon als Kind immer gerne gekämpft, war immer ein kleiner Wirbelwind», gibt sie lachend zu. «Dann habe ich immer vom Olympiasieg geträumt.» Jetzt seien die Ziele nicht mehr ganz so hoch gesetzt, sagt Zeller. «Vorerst hoffe ich auf die Qualifikation für die Junioren-Europameisterschaften. Sollte das klappen, wäre ein WM-Teilnahme mein nächstes Ziel.» Um dann mit einem schmalen Lächeln herumzufügen: «Dann kann ich ja immer noch an die Olympischen Spiele.»

Das Püritaler Jungtalent sieht seine

chenende in Yverdon wollen wir wieder punkten», sagt die 16-Jährige selbstbewusst, die sich den Wiederaufstieg in die NLA zu einem ihrer Saisonziele gesteckt hat.

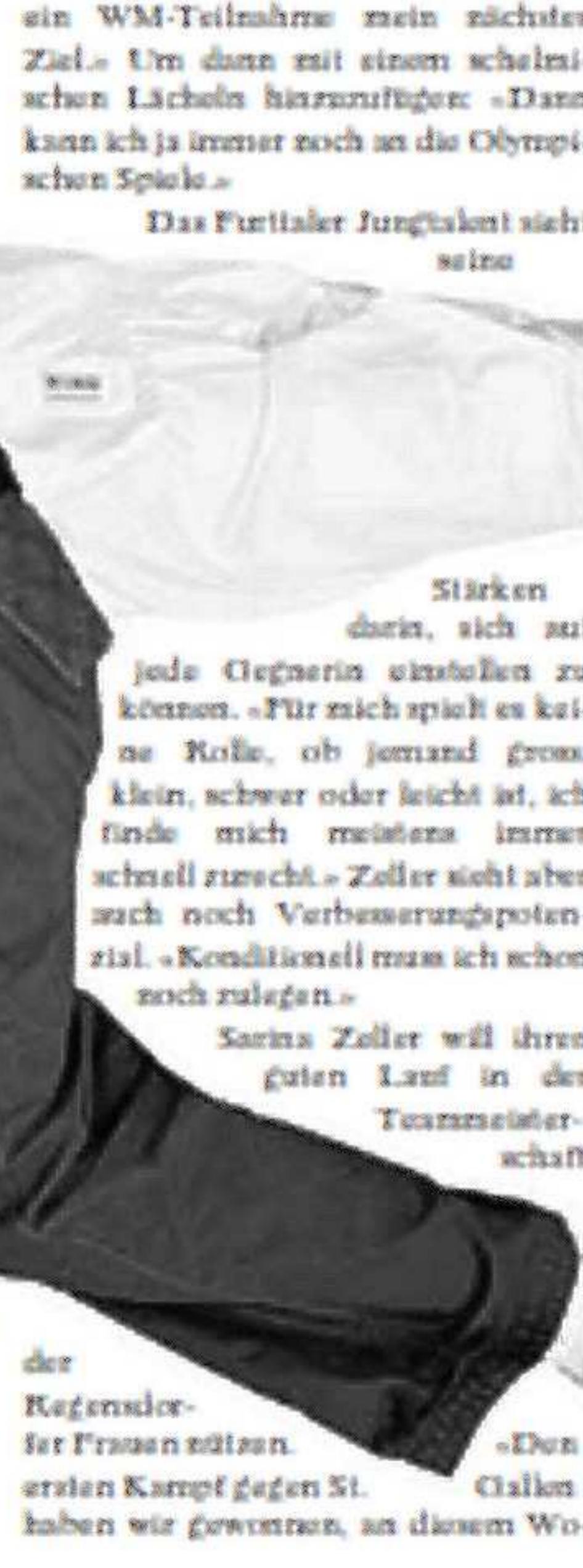
Junge bei der Stange holen

Das hört der Betreiber der Judo-Schule Regensdorf, Thomas Willi, natürlich gerne – auch wenn für ihn selber die sofortige Promotion in die höchste Schweizer Klasse nicht erste Priorität hat. «Das wäre natürlich erfreulich, hat unsere Probleme mit dem schmalen Kader aber nicht.» Vor allem bei den 16- bis 25-Jährigen sei die Zahl der aktiven Kämpferinnen und -kämpfer klein. «Das geht aber allen Versetzen zu. In der Schweiz kommt die Ausbildung oder die Rekrutierung der speziell-Beteiligten in den Weg, viele geben deswegen ihre Karriere dann auf.»

Die Judo-Schule vermisst, junge Ta-
lente wie Adrián Kraus oder Sarina
Zeller mit neuen Herausforderungen
bei der Stange zu holen. «Wir binden
die Jungen früh in den Trainingsbetrieb
ein und geben ihnen so schon früh eine
zweite Alternative», sagt Willi.

Bei den Schülerinnen und Schülern
verfügt Regensdorf über viel Nach-
wuchs. «Aber bis diesem so weit ist, in
den Nationalelfen mitzuspielen, ver-
geht noch viel Zeit.» Aber Willi ist
zuversichtlich: «Wir gehören in der
Schweiz zu den fünf stärksten Teams.
Diesen Status geben wir nicht kampf-
los preis.»

Sarina Zeller kämpft gut und gerne.
Die 16-jährige Regensdorferin ist
eines der grossen Talente der
einheimischen Judo-Schule. Als
Spartenpartner muss ab
und zu auch Bruder Dominic,
der nicht mehr aktiv ist,
herhalten. Bild: rm



Bergab bis hinauf an die Spitz

SOMMERTHEMA. Die Brüder Basil und Myles Weber aus Bachenbülach sowie Lukas Aeschlimann aus Niederhasli räsen mit dem Mountainbike am liebsten abwärts. Die drei Unterländer haben das Downhill-Fieber von Thomas Weber geerbt oder eingepflegt bekommen, der die Jungs auch einem harten Training unterzieht.

RENATO CECCHET

Mit Familie Weber aus Bachenbülach geht's ständig bergab. Was wirtschaftlich wohl den Kurs bedeuten würde, kann sportlich genau in die andere Richtung führen – ganz nach oben.

Downhill ist für Webes

nämlich Zauberwort, Laude-

nchaft und Spitztransport

in einer. Die Begeisterung

für diese Sparte im Moun-

tainbike wurde den

Brüdern Basil (19, Bild Mitte) und

Myles (15, Bild rechts)

buchstäblich in

die Wiege ge-

legt. Ihr Vater

Thomas betreibt

den exzentrischen

Sport selber

seit vielen

Jahren.

«Für mich kam

ein Mountainbike

nie in

Prag, meine Liebe galt

immer dem Mountainbike,

erklärt der 46-Jährige.

Kein Wunder also, dass

sich auch der 16-jährige

Bruder von Thomas,

Basil Weber, für das Fahr-

rad mit den dicken Stollen-

reifen entschied. Im Gegensatz

zum Bronzemedaillen-

gewinner an der dies-

jährigen Schweizer Meis-

terschaft im Cross Country

blieb Thomas aber dem

Downhill treu. «Basil hat

oben gerne Abwechslung

und fährt aus diesem Grund

mal raus und mal runter. Ich

war wohl immer zu faul dazu

und raus deshalb immer nur bergab»,

meint Thomas Weber im Scherz.

Schwere Bikes

Cross Country und Downhill unterscheiden sich nicht nur durch den Verlauf der

Konstruktion. «Die Bikes sind miteinander kaum zu vergleichen», erklärt Myles Weber. «Cross-Country-Velos bestehen aus leichtem Karbon, sie wiegen acht bis neun Kilogramm, ein Downhill-Kad ist 18 Kilogramm schwer. Der Federweg ist viel größer, da wir mehr Schläge abwehren müssen. Wir verwenden einen sogenannten Lenker und auch die Sattelposition ist gegenüber dem Cross Country unterschiedlich. Downhill-Fahrer sitzen ja fast nie, sie sitzen meist in den Pedalen.»

Während die Oberbrüder Weber quasi als Downhill-Kenntnisse geboren wurden, verließ der Werdegang von Lukas Aeschlimann (Bild links) anders. Er habe als Kind Tischhockey gespielt, sagt der 16-jährige Niederhasler. «Irgendwann verlor das Interesse. Zufällig habe ich in den Ferien Familie Weber getroffen. Sie hat mich überzeugt, aufs Rad zu steigen.»

Mit zwölf breitete Aeschlimann erstmals eine Downhill-Piste herunter. Überwindung brauchte er keine. «Ich fahre gerne Ski und bin auch da meist eher rasant unterwegs», erklärt Aeschlimann.

In Winter erarbeiten sich die Downhill-Fahrer Ausdauer und

trainieren sich im Krafttraining

Muskeln an. «Am Anfang der Saison

ist es wichtig, dass wir uns poly-

sportiv betätigen, um den Bewegungsapparat zu schulen», erklärt Thomas We-

ber. «Joggen, Schwimmen, Schwitzen im Kraftraum und das Training auf dem Ergometer wechseln sich dabei ab.»

Gerade bei der Kondition haben die beiden Weben-

Jüngste laut eigenen Angaben noch Nachholbedarf, während Lukas

Aeschlimann in der Ausdauer eine si-

cheren Stärke sieht.

«Auch in Sachen Koordination kann ich gut mithalten. Weil ich erst vor

gut vier Jahren mit dem Down-

hill-Sport begon-

nen hab, muss ich besonders im techni-

schischen Bereich noch viel

füllen», sagt der Nie-

derhasler. Wenn er

Zeit hat, betreibt er

noch anderes.

Sportarten wie Skifah-

ren oder er spielt Fuss-

ball. «Auszserdem spie-

le ich gerne auch noch Uni-

hockey.»

Is der Gesamtwertung des

4Cross-Cups im 2009 belegte

Lukas Aeschlimann den 3. und

2010 den 2. Platz.

Ende Webers kann Spitzen-

resultate aufweisen. Er war

Downhill-Schweizer-Meister

in der U18-Kategorie, holte sich

in der gleichen Sparte sowie im 4Cross

4Cross-Cups und Podestplätze. Er fehlt wie

Bruder Myles und Kollege Lukas schnelle

Pisten und viele Sprünge. Auch er

sucht Abwechslung. «Ich spiele ab und

zu noch Badminton, das wirkt sich posi-

tiv auf die Schnelligkeit aus.

Myles Weber holt sich in diesem

Jahr den U17-Vize-Schweizer-Meister-

titel im Downhill, gewann früher aber

auch schon die Gesamtwertung im

4Cross-Cup bei den U15- und U13-Juni-

oren. Er spielt nebenbei gerne Eisho-

ckey. «Dazu verbessere ich meine Koordi-

nation mit Trampolinspringen.» Thom-

as Weber holt den wilden Hasen zusam-

men. So verwandert er nicht, dass

er Ablenkung und Ruhe bei

Skitouren sucht. Mit 46 Jahren

fährt auch er immer noch

gerne rasant den Berg hin-

unter. «Ich bevorzuge eher

schnelle, technisch schwie-

re und rasche Pisten, die

weniger schnell

sind.» Der Va-

ter ist regelmässig aktiv in

der Kategorie

Masters. «Ich

reichte ge-

nau noch einmal die EM

fahren.»

Keine Angst haben

Downhill und 4Cross sind

eine Synthese aus Mut, Re-

aktionsevermögen, Ausdauer,

Kraft und Schnelligkeit.

«Das Wichtigste ist, dass

man keine Angst hat», meint

Thomas Weber. «Alles ande-

re ist lernbar.» Warum im Bezirk

Diedorf die Mountain-

biker vor allem dem Cross

Country fritzen, im Bezirk

Bülach aber die Downhill-

zu Hause sind – neben dem

«Team Project» sind auch

noch die Oberländer

und Niederrheiner dieser Sportart –, wusst

keine Antwort. «Das hat keine Ge-

setzmöglichkeit, das ist purer Zufall.»

Auf die Frage, ob der Schreiber dieses

Artikels unrichtig einmal einen Down-

hill-Versuch wagen soll, rät Weber drin-

gend ab. «Neben Kraft fehlt die Fähig-

keit, eine Strecke im Hirn fotografisch zu

verarbeiten und so die eigenen Fähigkeiten

richtig einzuschätzen. Das würde über

den Kopf gehen.» Oftmals diese Erfahrung macht

auch Skideutschland-Kunst in der Som-

merzeit des Schweizer Fernsehens. Er

landete beim Downhill-Versuch zweimal

unsanft auf dem Hintern...

teamproject.ch



«Team Project» – Finanzierung aus eigener Tasche

Thomas Weber gründete das «Team Project» auf dieses Jahr hin. «Basil suchte eine neue Mannschaft. Gleichzeitig standen aber auch für Myles und Lukas Lösungen gehendende werden. Ich diskutierte mit meinem Bruder Basil darüber. So entstand dann die Idee, dass wir ein Team ins Leben rufen, fass

thomas zusammen. «Gesagt, geän. Vorteile sieht der Teammanager darin, dass Training und die Fahrt zu den Rennen unter einen Hut gebracht werden können. Und es beinhaltet für die Jungs einen zusätzlichen Lernprozess», sagt Weber. Basil, Myles und Lukas würden in die Arbeitsabläufe einbezogen. «Sie müssen selber sein und auspacken, an den Bikes schrauben oder auch beim Kom-

men mitmachen.»

Der grösste Nachteil eines eigenen Teams ist für Thomas Weber die Finanzierung. «Unser Jahresbudget beträgt zwischen 70'000 und 100'000 Franken, dass kommen im Moment aus eigener Tasche. Für das nächste Jahr hoffen wir, mehr Sponsoren zu finden.» (ca)



Der Freizeitlicher Downhill-Fahrer Dominik Gspan erhält sich von der Heim-WM mehr öffentliche Interesse für seinen Sport. Bild: pd

Sprung aus dem Schatten

MOUNTAINBIKE. Die heimische WM in Champéry (VS) nutzen die Freiensteiner Dominik Gspan und Roger Keller auch, um mit ihren Disziplinen Downhill und Trial aus dem Schatten des Cross Country zu treten.

RENATO CECCHET

Frage: Wer ist WM-Titelverteidiger im Cross Country der Männer? Kichtig. Der Spanier José Antonio Hermida. Und bei den Frauen? Da würde den meisten Leuten die Antwort wohl schon schwer fallen. Maja Włoszczowska (Pol) holte die Frau. Und wer gewann 2010 die WM-Titel im Downhill, dem Four Cross (4X) und im Trial? Ein Schulterzucken wäre wohl die typische Reaktion.

Dass Mountainbike vielfach nur mit Cross Country gleichgesetzt wird, ist für Downhill-Fahrer Dominik Gspan und Trial-Sportler Roger Keller nichts Neues. Gerade für Keller muss es aber fast komisch anmuten, dass im Vorfeld der WM fast nur über die Medallienchancen von Nino Schurter oder Christoph Sauser spekuliert wird, aber über die von Karin Moer kaum ein Wort fällt. Die 25-jährige Aargauerin hat acht von zehn möglichen WM-Titeln im Frauen-Trial

geholt und gilt auch bei ihrer letzten Teilnahme in diesem Jahr als Kronfavoritin. «Eine WM ist immer ein Schauspiel, vor allem für das Publikum vor Ort. Diesen entdeckt, dass Trial und Four Cross sehr spektakulär sind und viel näher verfolgt werden können als die Konkurrenz auf den langen Pisten.»

Keller war Vizeweltmeister und schaffte Schweizer Champion, bevor er vor zwei Jahren die Aktivkarriere beendete. Seit 2004 ist er auch Nationaltriant im Trialteam. Für den 30-jährigen Freiensteiner ist sein Sport nicht Hobby, sondern Lebenspassion. Er bekleidet ein Amt beim Verbund und tourt mit «bikeshow» quer durch die Schweiz, tritt an Sportanlässen oder privaten Veranstaltungen mit dem Trialrad auf.

Medienpräsenz nicht nur positiv

Dass die Mountainbike-WM jetzt in der Schweiz stattfinden

Wenn Frauen richtig zupacken

Es kracht, wenn Rahel Bosshard und Christa Herrmann auf dem Feld stehen. Die beiden Unterländerinnen spielen Rugby; es bereitet ihnen Spass, und sie sind sogar Schweizer Meisterinnen geworden.

Kenato Cecchet

«Rugby ist ein hammermässiger Sport.» Kabel Bosshard bringt es gleich auf den Punkt. Ihr gefällt die Kombination aus Schnelligkeit, Körperkontakt und Teamarbeit, erklärt die Sportstudentin aus Niederglatt. Ihre Teamkollegin Christa Herrmann aus Kloten fasst es akkurat zusammen. «Es macht halt einfach Spass, in andere Leute hineinzupacken.»

Die beiden Unterländerinnen spielen bei den Zürich Valkyries und sind diese Saison Schweizer Meisterinnen geworden. Entdeckt haben sie ihren Sport aber nicht hierzulande. «Bei einem Studienaufenthalt in Neuseeland bin ich auf Rugby gestossen. Ich habe es an der Schule, an der ich studiert habe, ausprobiert, und mich hat es gleich gepackt», erzählt Bosshard. Bei Herrmann war der Auslöser eine Kollegin, die im Land der Kiwis den körperbetonten Sport erprobt hatte und ihr davon erzähltte.

Dass Rugby für viele immer noch als reiner Männersport gilt, kostet Bosshard wie Herrmann nur ein müdes Lächeln. «In unserem Club wird das FrauenTeam sehr gut akzeptiert, nur beim Schweizer Verband happens es noch ein wenig, da dürfte mehr Unterstützung kommen», meint Bosshard, die bei den Valkyries auch das Amt des Teamkapitäns bekleidet. Die Regeln seien bei den Männern und Frauen gleich, da werde kein Unterschied gemacht, erklärt Herrmann.



Die Rugbynistinnen Christa Herrmann (mit Ball) und Rahel Bosshard legen sich auch im Training so richtig ins Zeug. (Peter Würth)

«Auf dem Feld tragen auch wir nur einen Zahnschutz.»

Rugby ist in der Schweiz eine Kundsportart. Bei den Frauen sei das Niveau leider nicht sehr hoch, bedauern beide

Spielerinnen. «Die Liga ist mit sechs Teams sehr klein, mit Zürich und Luzern spielen nur zwei etwa gleich stark», sagt Bosshard. Als Schweizer-Nationalspielerin hofft sie auf mehr

Einsätze auf internationalem Parkett. «In der zweiten Stärkeklasse sind wir mit der Nati Vize-Europameister geworden. Jetzt streben wir die WM-Qualifikation für 2009 an.» Während Teamkollegin Herrmann primär ihre eigenen Fähigkeiten auf dem Rugbyfeld verbessern will, setzt Bosshard ihre spezifischen Ziele höher. «Mein Traum wäre es, einmal in der englischen Liga spielen zu können.»

Selten eine Schlägerei

Rugby ist Bosshard und Herrmann nicht in die Wiege gelegt worden. Beide Frauen haben ihre Wurzeln in anderen Sportarten. «Ich bin mit dem Gerätturnen gross geworden», sagt Herrmann. Sie lebt auch heute noch Nachwuchstraining der Turnerinnen, dazu fahrt sie gerne Snowboard. In Bosshard scheinen zwei sportliche Seiten zu schlummern. «Ich tanze gern. So habe ich in Bielach lange Eis- und Rollkunstlauf betrieben.»

Bei den Trainings habe sie sich aber immer wieder dabei erappigt, wie sie mit einem Auge zu den Jungs aufs Eishockeyfeld geschickt habe. «Da hätte ich gern mitgespielt.» Weil sie im Fraueneishockey aber zu wenig Potenzial gesehen habe, sage sie jetzt halt nicht den Puck, sondern den süßigen Ball nach.

Das brachiale Getümmel auf dem Platz scheint es den beiden Unterländerinnen angepasst zu haben. Obwohl: «Im Ausland geht's härter zu und her, da gibt es auch bei den Frauenspielen oftens Schlägereien, die sind bei uns eher selten», sagt Christa Herrmann ohne mit der Wimper zu zucken. Und Rahel Bosshard meint abschliessend: «Alles halb so schlimm, blaue Flecken gehörten einfach dazu.»

Sport-Sommererie: Der «Zürcher Unterländer» stellt während der Schulferien in einer Folge Sportlerinnen oder Sportarten vor, die außerhalb der warmen Jahreszeit nur selten im Kampflicht ziehen.

Boxen Das Training und der Kampf mit den Fäusten wird im Zürcher Unterland neu entdeckt

Wenn der Sandsack wieder reizt

Boxen boomt. Die Zürcher Unterländer entdecken den Kampfsport wieder. Die einen betreiben ihn als Fitness-Training, andere suchen eine neue Herausforderung.

Kenato Cecchet

Der Boxclub Zürich wird an diesem Montagabend eger besucht. In allen Trainingsräumen des Traditionvereins im Kreis 3 tummeln sich Sportlerinnen und Sportler. Im ehemaligen Bunkerraum spannen einige den Ring, oder hängen die Sandsäcke auf. Im Korridor wärmen sich andere auf. Und in der Turnhalle im ersten Stock sind so viele gekommen, dass diese beim Eintreten fast aus den Nähten platzt.

Das war nicht immer so. «Unser Mitgliederbestand hat in den letzten drei Jahren von 150 auf 450 zugenommen», sagt Matthias Luchsinger. Der Glattbeiger-



Sie fragen die neuentdeckte Begeisterung für den Boxsport mit: Matthias Luchsinger senior, Cheftrainer beim Boxclub Zürich (Mitte), die Kämpferin Aida Orucovic sowie Matthias Luchsinger junior. (Kenato Cecchet)

ger arbeitet seit 1999 als Cheftrainer im Boxclub Zürich und zählt verschiedene Gründe auf, warum das Boxen immer mehr zum Breitensport avanciert. Neue Kinofilme wie «Ali» mit Will Smith oder der Oscarpreisträger «Million Dollar Baby» von Clint Eastwood hätten bei vielen das Interesse geweckt. «In Deutschland haben Sportler wie Henry Maske oder die Kitschko ein wahres Schafleben ausgelebt, die TV-Stationen ziehen kräftig mit und stecken auch die Schweizer an», meint Luchsinger.

Der Boxclub Zürich habe mit vielen Mannschafts-Schweizer-Meisterschaften in den letzten Jahren und mit guten Veranstaltungen auch Werbung in eigener Sache gemacht. «Egal, ob Akademiker, Sekretärin, Lehrling oder Handwerker, sie alle wollen den Sport kennen lernen», sagt der Cheftrainer nicht ohne

gerne richtig einzuschätzen und wie ich mich zu jeder Sekunde voll konzentrieren kann.» Was für sie «eines» als Fitness-Training begann, wird für Orucovic jetzt ernst. Noch in diesem Jahr soll sie ihren ersten Kampf im Ring bestreiten. «Ein wenig Gewicht habe ich schon, aber ich freue mich auch darauf.»

Schon mehr Kampferfahrung hat Matthias Luchsinger, der Sohn des Cheftrainers. Der 17-jährige Junior hat von sechs Fights vier gewonnen, ein Unentschieden erzielt und nur eine knappe Niederlage gegen einen amtierenden Schweizer Meister erlitten. «Beim Boxen kennt man immer dazu. Wenn ich etwas Neues ausprobieren und es klappt, dann habe ich Glücksgefüll». erklärt der talentierte Jungeboxer, der sonst mit dem Schwimmsport angelaufen hätte.

Bei seinem ersten Kampf sei er sehr nervös gewesen. «In den letzten zehn Minuten habe ich dann gemerkt, dass

ich alles, was mein Gegner zeigte, auch kann.» Boxen sei eine gute Schaltung für Körper und Geist, ist Luchsinger überzeugt. «Sauber kämpfen gehört zum Boxen ebenso dazu wie das Beherrschung der Technik.» Die vier bis fünf Trainings pro Woche steckt der Glattbeiger weg, denn er hat sich seine Ziele gesetzt: «Zuerst bei den Junioren, dann bei der Elite die Schweizer Meisterschaft gewinnen.»

Das bietet der Vater und Cheftrainer mit Genugtuung. Am 24. Mai lädt der Boxclub Zürich zum nächsten grossen Event ins Sihlticli. Aber Matthias Luchsinger senior, der in seiner aktiven Zeit 38 Kämpfe bewältigt, ist klar, dass ein Grossteil der Neumitglieder nicht des Kampfes, sondern primär des Trainings wegen kommt. «Viele Freizeitsportler schwören von den Fitnesscenter mit all den Maschinen genug zu haben. Plötzlich hat der gute alte Sandsack wieder seinen Reiz», sagt er schmunzelnd.

THEMA DER WOCHE



ger amtiert seit 1999 als Cheftrainer im Boxclub Zürich und zählt verschiedene Gründe auf, warum das Boxen immer mehr zum Breitensport avanciert. Neue Kinofilme wie «Ali» mit Will Smith oder der Oscarpreisträger «Million Dollar Baby» von Clint Eastwood hätten bei vielen das Interesse geweckt. «In Deutschland haben Sportler wie Henry Maske oder die Kitschko ein wahres Schafleben ausgelebt, die TV-Stationen ziehen kräftig mit und stecken auch die Schweizer an», meint Luchsinger.

Der Boxclub Zürich habe mit vielen Mannschafts-Schweizer-Meisterschaften in den letzten Jahren und mit guten Veranstaltungen auch Werbung in eigener Sache gemacht. «Egal, ob Akademiker, Sekretärin, Lehrling oder Handwerker, sie alle wollen den Sport kennen lernen», sagt der Cheftrainer nicht ohne

Schnelle Schlitten sind sein Leben

Er war einer der grossen Schweizer Steuerkünstler. Der Dielsdorfer Hans Hiltebrand ist an den Bob-Weltmeisterschaften nur noch neben dem Eiskanal tätig. Der Virus lässt ihn aber nicht los.

Renato Cecchet

Eigentlich typisch Marm. Sein Puls schlägt höher bei schnellen Schlitten und scharfen Kurven. Wenn er ins Schwärmen kommt, spricht Hans Hiltebrand aber nicht von Sportlern oder dem weiblichen Geschlecht, seine Le-

ANGETROFFEN

denschaft gehört dem Bobsport. «Ich trage den Virus seit 35 Jahren in mir, ich kann ihn nicht von einem Tag auf den anderen aus meinen Adern kippen.»

Hiltebrand ist der 62-jährige Hiltebrand immer noch Präsident des Bobclubs Zürich. Hinter ihm liegen 18 Jahre als Bobfahrer und weitere 16 als Coach und sportlicher Leiter beim Kanadischen und Schweizerischen Bobverein. In seinen aktiven Jahren bewies er sich zweimal als Weltmeister feierlich, viermal holte er EM-Gold und achtmal war er bei den nationalen Meisterschaften der Schnellste. Nur an Olympia zog es das Schicksal nicht gut mit dem Dielsdorfer. Ein 4. Platz 1980 in Lake Placid blieb die einzige Ausbeute.

Kein Biss und fehlende Konkurrenz

Ob Sieg oder Niederlage – Hans Hiltebrand schaut gerne auf seine Bobkarriere zurück. Er und die Crews von Jean Wicky, Erich Schiwe, Ekkehard Fässer oder Gustav Wyder sorgten in den 70er und 80er Jahren an grossen Meisterschaften für einen Schweizer Medaillensieg und für unvergessliche Duelle mit den damaligen DDR-Piloten Michael Neßner oder Wolfgang Hoppe.



Hat den Bobruck immer noch im Blut: Der Dielsdorfer Hans Hiltebrand lebt auch neben der Elternsee für seinen Sport. (hz)

Das die Schweiz heute an der Weltspitze nicht mehr ganz mithalten kann, hat für Hans Hiltebrand logische Gründe: «Den jungen Bobfahrern fehlt der letzte Eis, sie sind zu schnell mit sich und dem Erreichten zufrieden.» Es mangelt auch an Nachwuchs, so erkennt eine Konkurrenzsituation mehr, die die Bobfahrt zu besseren Leistungen treibe. «Junge Sportler sind nicht mehr bereit, die vielen Erziehungen dieses Sports auf sich zu nehmen.»

Gute Chancen trotz Querelen

Hiltebrand ist ein Botschafter des Bobsports. Deshalb zieht er den Schweizern an den Weltmeisterschaften in St. Moritz von diesem und nächsten Wochenende trotz allen Widrigkeiten und Querelen gute Medaillenchancen ein. «Céline ist unsere Bestwahn, hier sind wir immer stark.» Die Sintierrinnen im Vorderfeld können bei ihm nur ein leichtes

Stirnrunzeln aus. Dass der vermeintlich stärkste Schweizer Bobpilot Martin Anzen auf den WM-Start verzichtet, weil er sich mit dem Verbund nicht über zusätzliche Werbeflächen einigen konnte, wäre für Hiltebrand durch mehr Kompromissbereitschaft beider Seiten vermeidbar gewesen. Und dass sich die Teams von Daniel Schmid und Pius Meyerhans wegen der frei gewordenen Hinterräder von Anzens Crew in die Haare gerieten, lassen den Hintergängen fatalistisch werden. «Bobfahrer haben halt starke Charaktere, sie wollen und müssen ihren Kopf durchsetzen.»

Durchsetzen muss und will sich der Zürcher Unterländer im Bobruck nicht mehr. Aber neben der Elternsee ist sein Kapitän immer noch gefragt. Bei den Olympischen Winterspielen 2006 in Turin sind seine früheren Schützlinge Martin Anzen und der Kanadier Pierre Lueders mit von Hiltebrand gebrauchten Bobs auf Me-

daillenjagd gefahren. Schnelle Schlitten baute er in seiner Freizeit kreuz und quer, dem Eiskanal hinterher ist er selbst zuletzt im Jahr 2004 bei einem Nostalgiewettbewerb gescheitert. «Ohne Training wird es zu gefährlich, mir genügt jetzt die Rolle des Beobachters», sagt Hans Hiltebrand. Aber: Es fließt immer noch das Herzblut für seinen geliebten Sport, wenn auch in ruhigeren Bahnen. Und das wird noch lange so bleiben, meint er. «So lange ich kann, bleibe ich dabei.»

Zur Person

Name: Hans Hiltebrand

Geburtsjahr: 18. Januar 1945

Wohnort: Dielsdorf

Zeitung: Zeitung

Sportliche Karriere: Als Athlet 1970 bis 1980, als Coach/Sprichter Kanada (10 Jahre), Schweiz, 8 Jahre, heute Präsident des Bobclubs Zürich.

Lebte: 2 mal Weltmeister, 4 mal Europameister, 8 mal Schweizer Meister, 4. Platz Olympische Spiele 1980 in Lake Placid (USA).

Angetroffen Magda van Berkel ist die unterstützende Kraft ihrer sportlichen Kinder Martina und Jan

Wenn Mami zur Managerin wird

Wenn die Winkler Jan und Martina van Berkel bei Triathlon- oder Schwimmwettkämpfen an den Start gehen, dann geht das Engagement ihrer Mutter Magda weit über das Daumendrücken hinaus.

Renato Cecchet

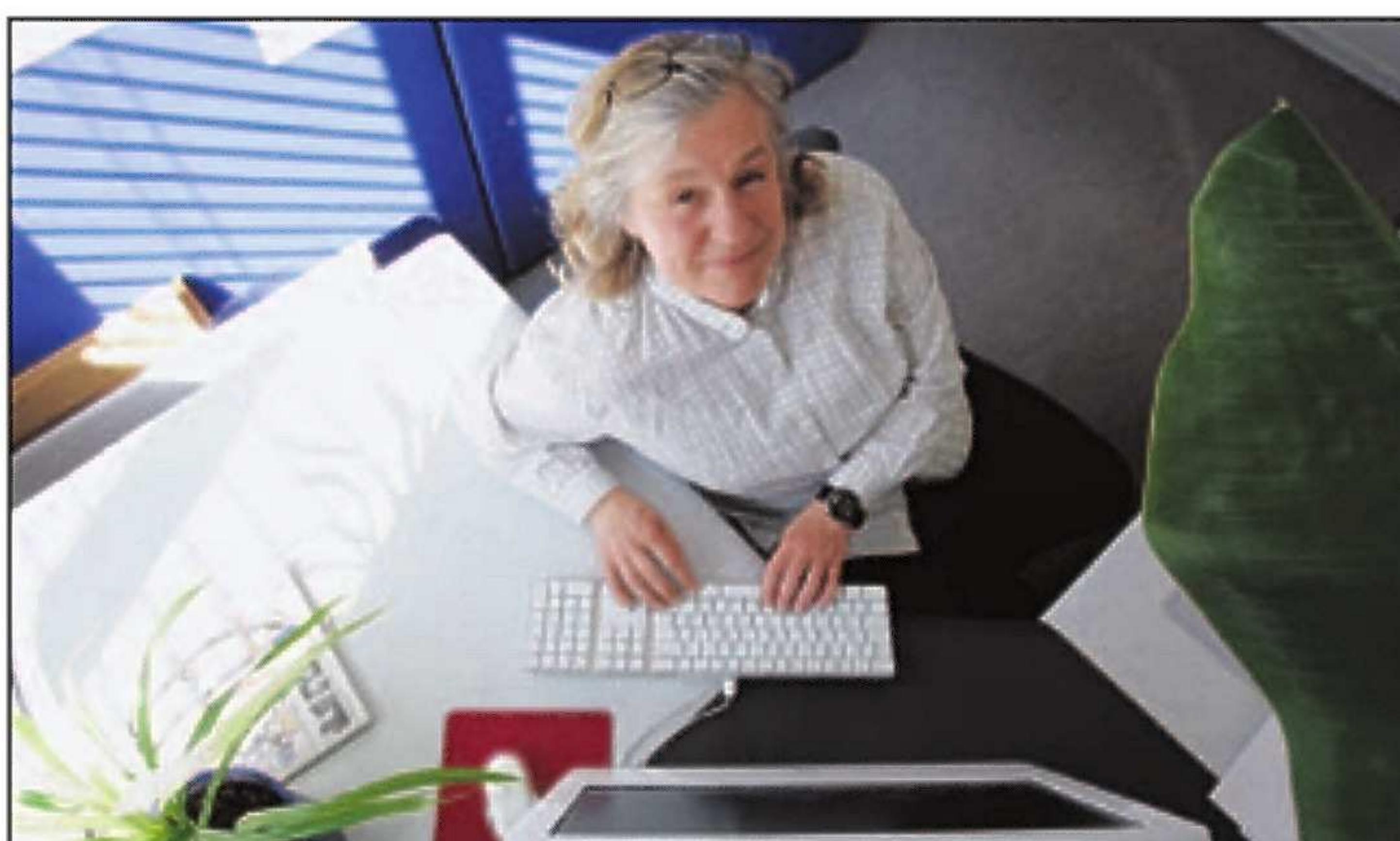
«Meine Frau» Martin van Berkel gibt sich beschämt und macht keinen Hehl daraus, welcher Elternteil den sportlichen Kindern Jan (Triathlon) und Martina (Schwimmen) unterstützend unter die Arme griff. Das lässt Magda van Berkel nicht gelten. «Wir haben beide von Beginn weg versucht, die Interessen von Jan und Martina zu fördern.»

So oder so – die Winkler Familie van Berkel ist ein Beispiel dafür, wie sportliche Talente von der Unterstützung ihrer Eltern profitieren können. «Meine Aufgabe setzte ich darin, Jan und Martina den Rücken frei zu halten», fasst Magda van Berkel ihre heilende Funktion kurz zusammen. Das erschöpft sich nicht im Waschen von schmutzigen Trainingshosen oder dem Einpacken von Miniriegel-E-Mails bewilligen, Anmeldungen für Wettkämpfe vornehmen, Karten für Trainingslager organisieren – es gibt viele antallende Arbeiten zu erledigen.

Kinder und Eltern profitieren

«Eltern haben zu spüren, dass sie für ihre Kinder da sein müssen», ist Mutter van Berkel überzeugt. Bereits als Jan und Martina in den Schülerkategorien an den Start gingen, übernahmen die Eltern Taxidienste, bezahlten die Infrastruktur und hatten auch immer irgendeine Worte bei Enttäuschungen parat.

Im Rückblick glaubt Magda van Berkel, dass sie alles richtig gemacht haben. «Nicht nur meine Kinder sind zufrieden, es hat auch uns Eltern etwas gebracht.» Die Pubertät von Jan und



Magda van Berkel greift für ihre Kinder Jan und Martina auch das Oftmals in die Computeranfänger. (Johanna Sennart)

Martina sei eher einfach verlaufen, da sie immer einer Beschäftigung nachgingen, die ihnen Freude gemacht habe.

Jetzt sind beide Kinder in ihren Sportarten erfolgreich. Martina van Berkel feiert im Schwimmen auf den Delfin- und Rückenstrecken Schweizer Rekorde, Bruder Jan hat den Sprung in die Triathlon-Elite geschafft. Beide schwimmen an diesem Wochenende in Oerlikon an den Schweizer Langbahnteamschaften (vgl. Artikel unten). Magda van Berkel ist vor Ort, nicht nur zum Daumendrücken.

«Ich arbeite als Zeitnehmerin sowie als Stil- und Wenderichterin.» Natürlich nicht dann, wenn ihr Nachwuchs fürs Rennen ins Wasser steigt. Valer van Berkel hat sie wettkampftauglich Sport betrieben. Mutter Magda spielt aktiv Basketball bei Wettkicks in der NLA. Als Lehrerin hat sie sich auch als Trainerin in dieser Ballsportart betätigt.

Im Rückblick glaubt Magda van Berkel, dass sie alles richtig gemacht haben. «Nicht nur meine Kinder sind zufrieden, es hat auch uns Eltern etwas gebracht.» Die Pubertät von Jan und

tigt, ihre Kinder coacht sie nur im persönlichen Bereich. «Ich hoffe, das Leben der beiden neben dem Sport mit zu organisieren. Das Training haben sich weder mein Mann noch ich je eingesetzt», sagt Magda van Berkel.

London als Wunschtraum

Sie freut sich über die Erfolge ihres Nachwuchs und leidet bei Niederlagen mit. Peinlich sei es ihr aber nicht wichtig, ob ihre Kinder Medaillen und Titel nach Hause brächten. Der wirkliche Gewinn sei ein anderer. «Ich kann meinen Horizont erweitern. Wir haben alle durch die Trainingslager und Wettkämpfe andere Orte kennengelernt und viele neue Freundschaften knüpfen können», sagt Magda van Berkel.

Sportlich hat sie für Jan und Martina doch einen Wunsch. «Ich weiß, dass beide gerne zusammen an den Olympischen Spielen 2012 in London teilnehmen würden.» Gerne blättert Magda van Berkel die Zeit zurück und ruft sich frühere Erfolge ihrer Sprösslinge in Erinnerung. «Martina hat über 200 m Delphin die EM-Limite geschafft, einen Tag nach der schriftlichen Matura, das fand ich sehr beeindruckend.» Und bei Jan hucht ein Lächeln über ihr Gesicht. «Als Zehnjähriger wurde er an den Schweizer Meisterschaften in der Triathlon-Schülerkategorie Zweiter – im Basketballbrettchen und in Schuheln mit Klettverschluss. Dieses Bild habe ich nie vergessen.»

Zur Person

Geburtsjahr: 18. Juli 1954

Wohnort: Winkel

Zeitung: Zeitung, zwei Kinder (Jan und Martina)

Sportliche Laufbahn: 1970–1984 Basketballspieler bei Wettkicks und Swissair.

Lebte: 10x Meister und Aufstieg in die NLA.

Ein stiller «Champfer»

TERMINAL KF. Flyers-Verteidiger Patrick Sidler ist ein Mann der leisen Töne und ein typischer Teamplayer. Der Bankangestellte wechselt auf nächste Saison vom Zürcher Unterland in die Tessiner Leventina.

RENATO CECCHET

Die Geduldung «Immer auf die Kleinen» trifft am Tag des Interviews und des Fotoshootings irgendwie zu. Patrick Sidler ist mit 1,77 m Körpergrösse zwar allen anders als ein Zwerg, für einen Eishockeyspieler aber auch kein Riese. Während das Gesprächs innerhalb der Kolping-Arena hält sich Peter noch vorne hin zurück. Keum steht Sidler aber im Wald vor den Kameras, öffnet das Wettermächer erhabunglos die Regenschleusen.

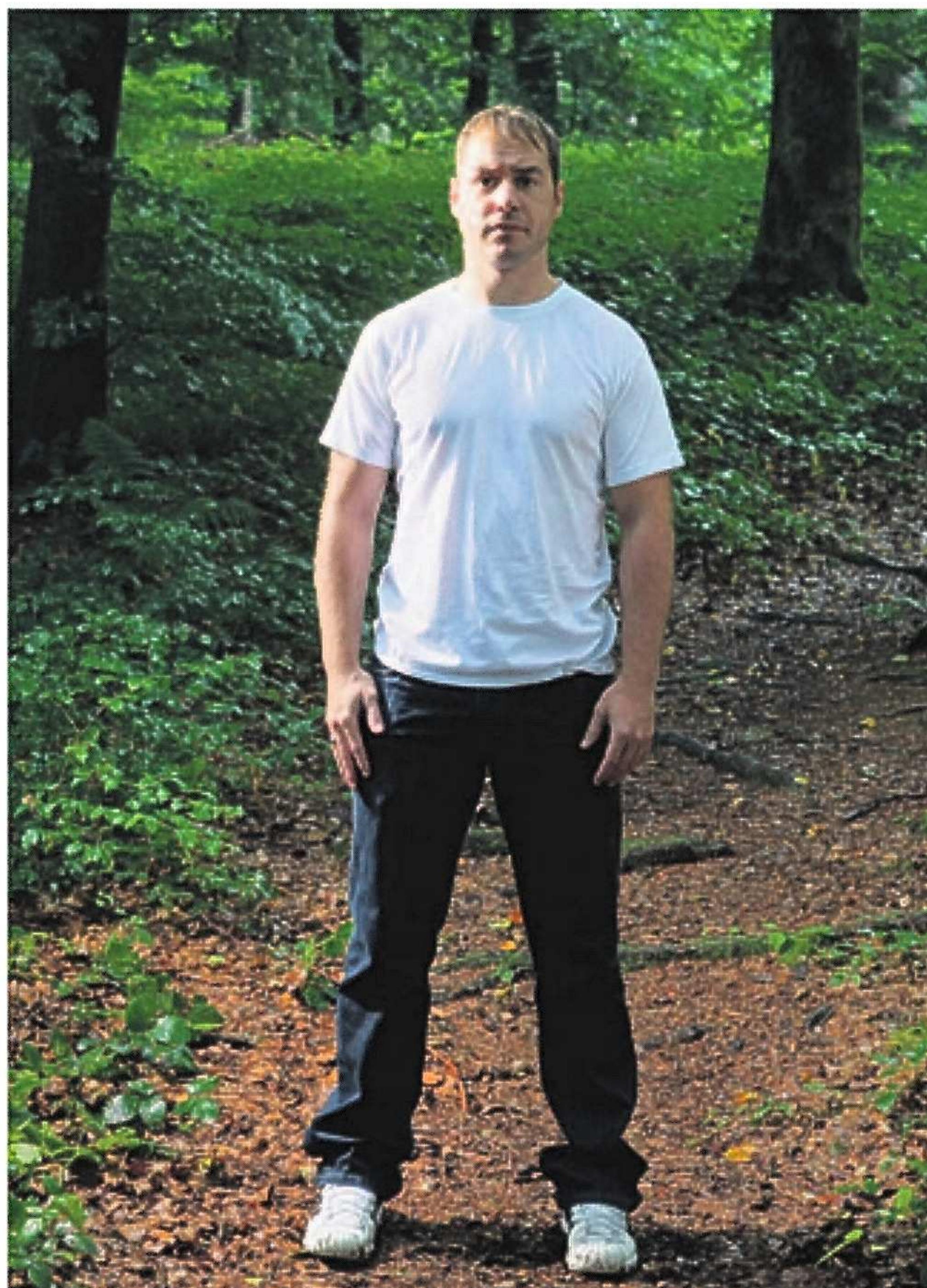
Buchstäblich wie ein begossener Padel kommt Sidler vom Fotoshooting zurück – und verliert kein Wort darüber. Das ist typisch für den 26-jährigen Verteidiger. Kurze Worte sind nicht sein Ding. «Ich sehe mich als solider Kämpfer, der sich in den Dienst der Mannschaft stellt», charakterisiert sich Sidler selbst.

Anfangen hat seine Eishockeykarriere zwischen den Fliesen. «Bei den Maskitos war ich noch Torhüter, aber da habe ich irgendwann die Linie daran verloren», sagt Sidler rückblickend. Sein damaliger Trainer habe ihm genugt, dass er gut rückwärts laufen könne. «Deshalb wurde ich Verteidiger und nicht Stürmer, denn die trauts ja nach vorwärts», lügt er schmunzelnd hinzu.

Verwirrt machte Sidler 2008, als er aus der NLB von den OCK Lions in die oberste Schweizer Spielklasse zu den Kloten Flyers wechselte. «Das Tempo und die Effizienz in der NLA waren ein einiges höher, für mich war der Transier ein grosser Sprung.» In den drei Jahren im Zürcher Unterland blieb Sidler auf und neben dem Eis sich selbst, ein stiller, eher unerschöpflicher «Champfer». Innerhalb: Im ersten Heimspiel in der neuerrichteten Kolping-Arena gegen Davos gehörte der Verteidiger zu den ersten Klotener Torschützen.

Schulbank statt Bankschallner

Das Kapitel Kloten Flyers ist für Patrick Sidler aber schon bald Vergangenheit. Sein Vertrag wird Ende Saison nicht erneuert. Einen Aufstand hat Sidler deswegen nicht gemacht, das wäre so gar nicht seine Art. «Natürlich wäre ich gerne länger geblieben. Aber jetzt freue ich mich auf die



Patrick Sidler steht nicht gerne im Rampenlicht. Der 26-jährige Verteidiger sieht sich selbst als typischer Teamplayer. Er wird die Kloten Flyers Ende Saison verlassen und wechselt zu Ligakonkurrent Ambri-Piotta. Bild: Style Meier

Und die kommt Ambri-Piotta. Flyern-Stürmer Michael Liniger spielt früher dort, während der laufenden Saison wechselt Marc Schelhamer zu den Leventinern. «Ich habe mit ihm telefoniert und er hat mir nur Osses

Der 26-Jährige, der immer noch halbtags als Bankangestellter jobbt, wird die ZKB-Filiale mit der Schulbank tauschen. «Mein Italienisch ist nicht gerade der Klasse, aber jetzt habe ich einen Grund, die Sprache

zu packt und Richtung Tessin flieht. Und der geborene Teamplayer für die Kloten Flyers aber nochmal alles geben. «Einen Schweizer Meistertitel habe ich ja auch noch nicht im Sack. Und den würde ich gerne im Kaiseregg

Thema der Woche Der EHC Bassersdorf ist ein sympathisches Kuriosum im Schweizer Eishockey

Lust, Laune, Herz und Schmerz

Die Spieler erhalten weder Spesen noch Lohn, trainiert wird nur zweimal pro Woche, und der Trainer muss den Hut bei Niederlagen nicht gleich nehmen. Bassersdorf lebt eine eigene Eishockeyphilosophie.

Renato Cecchet

Die Kloten Flyers feierten gerade ihr 75-Jahr-Jubiläum. Bassersdorf, der Eishockeyverein der Nachbargemeinde, der seine Heimspiele ebenfalls in der Kolping-Arena austrägt, wird 2010 offiziell 70 Jahre alt. Die Feierlichkeiten werden wohl vor allem im Dorf begangen. Und im Gegensatz zum «grossen Bruder» steht Bassersdorf keine Schweizer Meisterschaft an. Der Verbleib in der 2. Liga ist Saisonziel genug.

Denn dort sind die Bassersdorfer Hockeystars seit den 70-Jahren des letzten Jahrhunderts zu Hause. Im Moment hatzt es beim Tabellenletzten aber gewaltig: 2.8, 2.7, 3.9 oder 1.7 laufen einzige Qualitäten bisher. Andere Spiele gingen nur mit einem oder zwei Toren Unterschied verloren. Einem Sieg gegen Lenzerheide-Valbella stehen elf Niederlagen gegenüber.

Und trotzdem herrscht bei den Bassersdorfern eine seltsame Weltuntergängsstimmung. «Das Team gehört von selber Spielerkarriere hier in die 2. Liga», sagt Trainer Urs Lüthi mit Nachdruck. Für den Niederholer ist die Situation nicht neu. Auch letzte Saison befand sich seine Mannschaft zu Weihnachten im Tabellenkeller, gewars gerade mal neun Punkte. In der Rückrunde bümpte sie sich aber gegen den – nicht zum ersten Mal – drohenden Abstieg auf und sicherte mit 18 Zählern den Ligahalt.

Lüthi gibt aber offen zu, dass er sich eine bessere Ausgangslage wünschen würde. «Ich habe ein bescheidenes



Bassersdorf-Trainer Urs Lüthi steht fest hinter seinem Team und will die Mannschaft einmal mehr in der 2. Liga halten. *Jurej*

Team, damit muss ich zurückkommen», sagt er nicht ohne Galgenhumor. Die Ligakonkurrenz wird drei- bis viermal pro Woche trainieren. Bassersdorf nur zweimal. Lüthi muss akzeptieren, dass viele seiner Spieler Eishockey als lustiges Zeitvertreib ansehen. «Das nervt mich schon ein wenig. Die Absenzen beim Zusammensein vor einem Spiel sind teilweise hämischend.»

Vom Mäusen und Maikäfern

Damit kein falsches Bild entsteht: Lüthi liebt seinen Trainerjob. «Meine Freundin fragt mich ab und zu, warum ich mir das antue. Aber ein paar Spieler haben den Enthusiasmus in den Augen, den ich sehe und spüren will. Eishockey ist und bleibt meine Passion.»

«Der beachtendste Mitgliederbeitrag

ist nämlich keine grossen Springe, weshalb man diskutiert, ob man Maikäfer sammeln und machen gehen sollte.» Was in den Jahren der Clubgründung galt, hat sich bis heute teilweise gehalten. Auch die jetzigen Spieler zahlen jährlich ihren Mitgliederbeitrag, erhalten aber weder Lohn noch Spesen.

So ist es zu verstehen, dass die Bassersdorfer ihren Sport primär als Hobby betreiben. «Der Verein ist wohl einer der wenigen in der Schweiz, der schwarze Zahlen schreibt», meint Urs Lüthi schmunzelnd. Der Sohn von Kloten-Legende Peter Lüthi, der 1967 im «Paradesturm» mit Bruder Ueli und Cousin Heinz den ersten Meistertitel für die Flieger holte, kann über engewollt zu seiner Position. Nach vielen Jahren als Spieler bei Niederhasli, Kloten, Ambri-Piotta, Ajole, Davao, WIL Winterthur

und Bielach kam Lüthi vorerst als Spieler zu Bassersdorf. Als der damalige Coach Pierre Patelini 2007 aus gesundheitlichen Gründen aufhören musste, übernahm Lüthi das Traineramt.

Ein Spiel wie jedes andere

Am Sonntag spielt Bassersdorf gegen Wallisellen. Dam sein Team gerade in lokalen und regionalen Derbys gegen die Glattaler oder den EVIN immer wieder aufblüht, will Lüthi nicht bejahen. «Gegen Dielsdorf-Niederaulbach ist die Motivation vielleicht etwas grösser, aber sonst sind das Spiele wie alle anderen.» Drei Punkte gegen Wallisellen würde er wohl trotzdem nicht ablehnen. Denn die Bassersdorfer Mission «Ligaerhalt» dürfte ja ausnahmsweise auch schon mal vor Weihnachten beginnen...

Angetroffen Der Neeracher Godi Gaberthüel bestreitet in Frauenfeld seinen 250. Waffenlauf

Die Leidenschaft ist mit im Gepäck

60-jährig und kein bisschen müde. Godi Gaberthüel hält die Neeracher Waffenlauftradition aufrecht und geht in Frauenfeld zum 250. Mal an den Start – als Läufer aus Leidenschaft.

Kenato Cecchet

«Ich bin eigentlich noch ein Newcomer», meint Godi Gaberthüel scherhaft. Er spricht damit die über 400 Waffenläufe an, die der Neeracher Pöster Heiri Gehring schon auf dem Buckel und in den Beinen hat. Da könnte er mit seinen 250 natürlich nicht mithalten, sagt Gaberthüel und schmunzelt.

Da sitzt einer sein Licht aber mächtig unter den Scheitel. Gaberthüel rennt seit 40 Jahren. Nicht nur bei Waffenläufen, sondern auch bei zivilen Rennen jeden Couleus schnürt er die Sportschuhe. Unzählige Fotosalben in seinem Neeracher Haus zeugen davon. Er hat die Marathons in New York, London, Berlin und Wien bestritten, absolvierte mehrere Male den Greifenseelauf, den GP von Bern, die traditionelle Strecke zwischen Murten und Freiburg oder den 100-km-Lauf in Biel. Und er beendete die knapp 280 Kilometer beim Trans Swiss Triathlon von Locarno nach Schaffhausen dreimal erfolgreich.

»Man kennt sich beim Vornamen«

Gaberthüels spezielle Liebe geht aber dem Waffenlauf. «Der Kontakt unter den Läufern ist herzlich, das ist bei den zivilen Anlässen weniger der Fall, da schaut jeder nur für sich», erklärt der Urteilskleider. Dazu kommt, dass die Zahl der StarterInnen in den letzten Jahren abgenommen habe. «Die 200 bis 300, die noch laufen, kennen sich untereinander fast alle beim Vornamen.»

Er absolvierte nach der Rekrutenschule Anfang der 70er-Jahre seinen ersten Waffenlauf. «Meine Muskelknotenlagen von Berg am Irchel haben mich dazu überredet. Damals trug man das



Godi Gaberthüel aus Neerach ist march- und laufbereit. Morgen Sonntag startet er in Frauenfeld zu seinem 250. Waffenlauf. [rr]

Gewehr nicht nur mit sich, sondern musste während des Rennens schlafen. Ich habe bei meiner ersten Teilnahme gleich zweimal getroffen, erinnert sich Gaberthüel nicht ohne Stolz.

Dass er zusätzliches Gepäck mitzuschleppen muss, sieht den Neeracher wenig. «Sonst wäre es ja kein Waffenlauf», teilt er. Im Gegensatz zu früher sei ja vieles einfacher geworden. In den Anfängen des Waffenlaufs wurde noch

im Tenü grün und mit Marschschuhen gestartet, heute wird im modernen, leichten Tamarzug 90 geladen. Der Gesundheit zuliebe und dem speziellen Anspruch genauer sind schon seit Jahren zivile Laufschuhe erlaubt.

Verlust einer Schweizer Tradition

Dass er morgen Sonntag seinen 250. Waffenlauf gerade beim Frauenfelder bestreiten kann, freut Gaberthüel schon.

«Das ist natürlich die Königinzippe und deshalb besonders speziell. Er startet zum 22. Mal auf der Marathon-Distanz im Thurgau. Das Jubiläum feiern wird er aber erst später. «So in zwei Wochen vielleicht. Gleich nach dem Lauf spart man vor allen die Knochen, nicht den Durst.»

2006 löste sich die Interessengemeinschaft Waffenlauf Schweiz (IGWS) auf, ein zwei Jahre gab es keine Schweizer Meisterschaft mehr. Viele traditionelle Waffenläufe wie der Thuner, St. Galler, Wiedlisbacher, Krienser oder Altdorfener finden nicht mehr statt, die Teilnehmerzahlen gingen zurück. Gaberthüel beurteilt diese Entwicklung differenziert: «Es ist einerseits der Lauf der Zeit, das muss man akzeptieren. Andererseits bedauere ich schon, dass eine schöne Schweizer Tradition verloren geht.»

Dreiärmiger Sohn im Tamarzug

Dass er das Laufen immer mit dieser Leidenschaft betreiben konnte, verdanke er auch seiner Familie, betont der 60-jährige Gaberthüel. «Meine Frau stand früher immer an den Strecken und hat mich unterstützt. Besonders gern erinnert er sich an seinen 100. Waffenlauf. «Im Zielgäste in Kriens spielte die Musik Neerach für mich auf. Plötzlich lief mein damals dreijähriger Sohn neben mir mit. Mein Frau hatte ihm extra für den Anlass einen kleinen Tamarzug mit einem künstlichen Gewehr auf dem Rücken genäht. Das war lustig.»

Wie lange Godi Gaberthüel noch kreuz und quer durch die Welt laufen will, lässt er offen. «Im Moment verspreche ich weder Lust noch Müdigkeit, darum aufzuhören. Aber bei mir noch fünf Waffenläufe im Jahr, wird es für mich kein rundes Jubiläum mehr geben.»

Zur Person

geboren: 8. Juni 1930
Wohnort: Neerach
Beschäftigung: Vertrieb, zwei Kinder
Arbeit: Fachhandwerker Kraftwerk Egolzw.
Sportliche Hervorragung: Seit 1970 aktiv, bei zivilen Anlässen und Waffenläufen
Gesamt-Erfolg: 100 km von Biel unter zehn Stunden (0.48), pendelnde Bestzeit beim Frauenfelder 2:51 Stunden, ehemaliger Trainer Team Swiss Triathlon

American Football Mit den Zürich Renegades starten auch vier Unterländer in die neue Saison

Spielintelligenz und Härte vereint

American Football hat auch hierzulande immer mehr Anhänger. Beim Schweizer Rekordmeister und Titelverteidiger Zürich Renegades ist der Regensdorfer Attila Ujhazi einer der Leistungsträger.

Kenato Cecchet

Die Jagd nach dem Ei läuft für die American Footballer der Zürich Renegades eine Woche nach Osten erst richtig an. Nachdem der Saisonstart vor zwei Wochen wegen unbewirtschaftbaren Terrains abgesagt werden musste, steigt der Schweizer Rekordmeister und Titelverteidiger am nächsten Sonntag in Wall-



Der Running Back der Zürich Renegades, Attila Ujhazi, auf dem Weg in die gegnerische Endzone. [Daniel Good]

sellen mit einem Heimspiel gegen die Thun Tigers in die neue Saison. Auch dieses Jahr ist Attila Ujhazi eine Teamstürze. Der Regensdorfer ist einer von vier Zürcher Unterländern, die bei den Renegades engagiert sind und ihr Herz an die US-Sportart verkoren haben. «Als Kind habe ich American Football im Fernsehen gesehen und fand es lustig. Ein Lehrer meines Bruders hat aktiv gespielt, uns einmal mitgenommen, und seitdem bin ich dabei.» Ujhazi schätzt in seinem Sport die Mischung aus Spielintelligenz und physischer Härte. «In den letzten Jahren ist Football in der Schweiz aber nur noch körperlicher geworden», erklärt er und fügt schmunzelnd hinzu: «Bei uns gilt das Motto: Bist du verletzt oder bist du zur weh....»

Ujhazi spielt einerseits als Quarterback (Passegeber) und Running Back (Laufspieler) in der Offensivformation der Renegades. Als langjähriger Mittelstürmer wird er von Trainer Chris Winter aber auch für Coachingaufgaben und

die Integrierung von neuen Spielern herangezogen. Wie alle Teams in der Swiss League beschäftigen die Zürcher neben Schweizern sogenannte Impore, ausländische Spieler, die in ihren Heimatländern Erfahrung in Collegefußball gemacht haben und aus beruflichen Gründen oder zu Studienzwecken in der Schweiz weilen, aber weiter American Football spielen wollen.

Geld vergiftet die Liga

So sieht der Mexikaner Fabian Muñoz schon seit drei Saisons den Renegades als Quarterback zur Verfügung, der Kanadier Nick Cornell ist Assistenzcoach und übernimmt auf dem Feld die Koordination der Defense. Neben den ausländischen Verstärkungen gilt es auch, Nachwuchsspieler in die erste Mannschaft, das Firstteam, einzuziehen. «Wir sind in der glücklichen Lage,

über eine sehr gute Juniorsabteilung zu verfügen», sagt Ujhazi nicht ohne Stolz, aber auch mit leicht finsterner Miene. Der Schweizer Verband hat seiner Meinung nach zu wenig, den Wildwuchs in der einheimischen Liga zu unterbinden. «Im Gegensatz zu Österreich zum Beispiel gibt es bei uns keine Beschränkung für die Anzahl der Impore, die ein Team einsetzen kann.» Das führe dazu, dass immer mehr wirtschaftliche Faktoren die Meisterschaft bestimmen und verwässern würden. «Es gibt Teams, die haben Geld, spielen vorne mit, in der nächsten Saison steigt der Sponsor an und die Mannschaft verschwindet von der Bildfläche, das ist prima Umstand», erfreut sich Ujhazi.

Der Regensdorfer spricht lieber über die neue Spielzeit. Wie immer hofft den Zürich Renegades die NLA-Ferientimme an. «Wir möchten den Final der

Swiss Bowl wieder erreichen, die Titelverteidigung wäre schön.» Als stärkste Widersacher schätzt Ujhazi die Winterthur Warriors ein, dazu die Bern Grizzlies und die Basel Gladiators. Aufsteiger Thun Tigers gilt als Ausensemester.

American Football

Beim American Football spielen zwei Mannschaften mit je elf Spielern. Sie versuchen, den eisernen Spielball in die gegnerische Endzone zu bringen (Touchdown). Die Mannschaft im Ballbesitz (Offense) versucht, mit Pass- oder Laufspiel Raum und eine bessere Feldposition zu erschaffen. Die verteidigende Mannschaft (Defense) versucht, dies zu verhindern und selbst im Ballbesitz zu kommen.

Vom Zweier ohne zur Familie mit

Benedikt Schmidt errang 1997 zusammen mit Matthias Binder Gold an der Ruder-WM in Aiguebelette (F). Heute ist der Winkler in Graubünden und in juristischen Gewässern zu Hause.

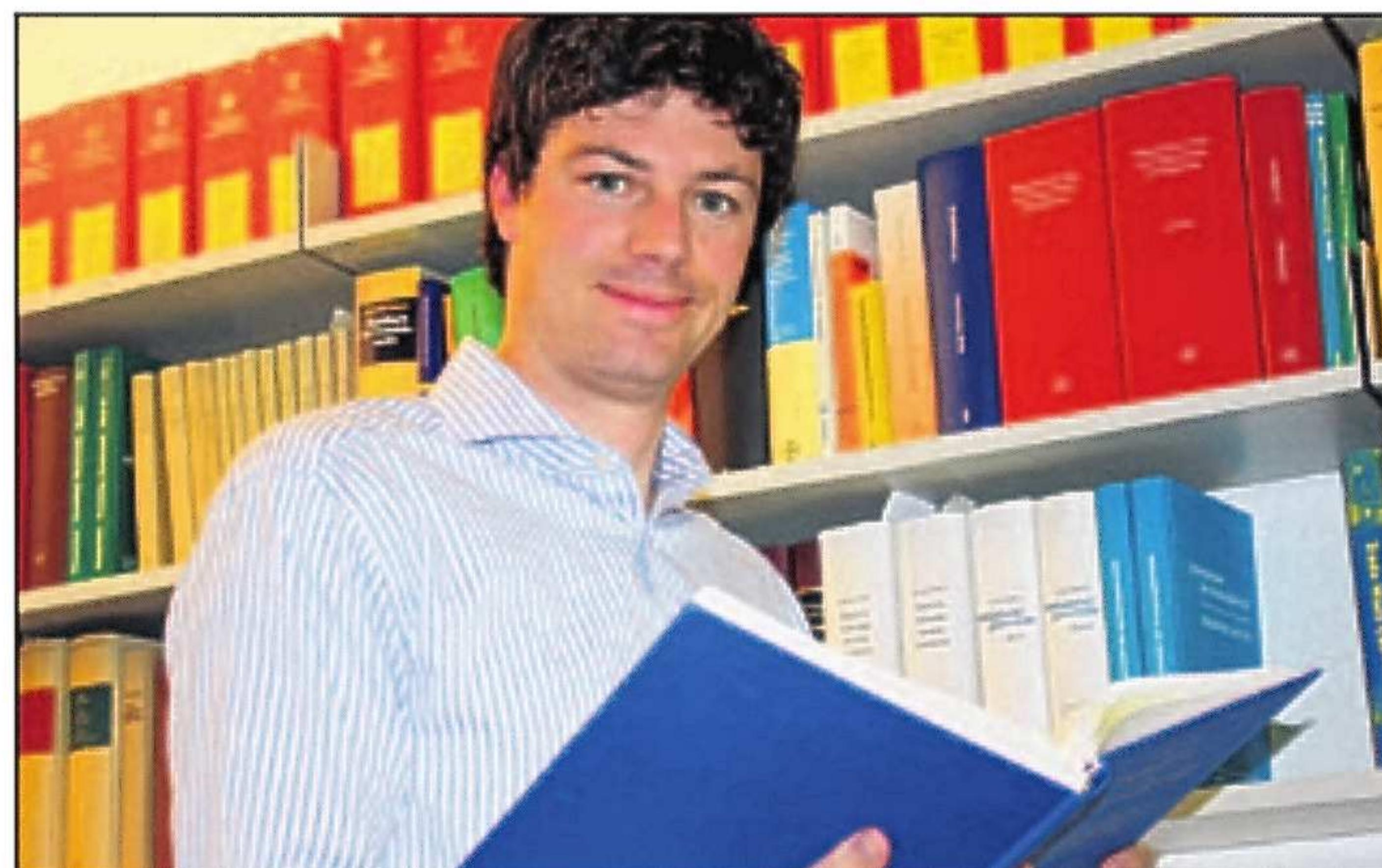
Renato Cecchet

Klosters im Landwassertal ist bekannt für seinen Tourismus und für den alljährlichen Besuch der englischen Königsfamilie. Ein Ruder-Mekka ist die Bündner Nachbargemeinde von Davos keines. Auf der Landquart tummeln sich immerhin Wüchwasser-Kanuten.

Zu denen gehört Benedikt Schmidt nicht. «Ich habe aber mit Hochseesegeln in Davos begonnen», sagt der Winkler schmunzelnd, der heute in Klosters als Rechtsanwalt tätig ist. 1988 hat Schmidt den Rudersport für sich entdeckt. «Ein Schulknabbes von mir war Steuermann. Er wollte aber an die Kader. Ich bin ins Training beim Seelclub Zürich mitgegangen, und es hat mir gefallen.»

Für den Winkler zählte sich der Entscheid sportlich aus. Er gewann über vier Dutzend Schweizer Meistertitel, wurde 1990 bei der traditionellen Henley Royal Regatta, die jedes Jahr in England auf der Themse stattfindet, auf den 2. Platz und erlebte im Jahr darauf seinen Höhepunkt an den Weltmeisterschaften im französischen Aiguebelette. Zusammen mit Matthias Binder gewann Schmidt im Leichten Zweier ohne Steuermann Gold für die Schweiz.

Eine Medaille mit Anzeige. «1994 habe ich mir das Ziel gesteckt, international Edelmetall zu gewinnen. Ich hatte das nötige Wettkampfgefühl, und es hat geklappt.» Der Unterländer war an den Olympischen Sommerspielen 1996 in Atlanta mit dabei und eroberte 1998 an der Studenten-WM in Zagreb eine weitere Silbermedaille. Schmidt ruderte noch ein paar Jahre in einem Schweizer



Der frühere Spitzennradler Benedikt Schmidt aus Winkel beschäftigt sich heute vor allem mit Immatrikelgutrecht. (vgl.)

Vierer mit, ehe er 2001 mit dem Spitzensport aufhört.

Für den heute 35-Jährigen war klar, dass er im normalen Berufsleben weitermachen wollte. «Eine Funktion im Schweizer Rudererverband oder als Trainer habe ich nicht gemacht. Ich wollte als Rechtsanwalt arbeiten.» Sein berufliches und privates Glück hat er in Klosters gefunden, vor einstehalb Jahren ist er Vater geworden.

Juristisch beschäftigt er sich mit Immatrikelgutrecht. «Eine spannende Sache, abwechslungsreich und sehr aktuell», urteilt Schmidt von seinem Tätigkeitsfeld. Im Vordergrund stehen Markenrechte, der Umgang mit Fälschungen, Designs und Urheberrechten, beispielweise für Bilder im Internet.

Er habe es mit Menschen zu tun, sagt Schmidt, das sei ihm wichtig und stelle quasi den Link zu seinem früheren Leben als Spitzensportler her. «An meiner aktuellen Arbeitsstelle arbeite ich inter-

national. Beim Rudern gab es den Kontakt mit Gegnern verschiedenster Couleur und Herkunft ebenfalls, das habe ich in den Beruf mitgenommen.»

Trotz der geografischen Distanz hat Schmidt den Kontakt ins Unterland nicht abgebrochen. Er besucht gelegentlich seine Eltern in Winkel und ist immer noch Mitglied des Seelclubs Zürich. «Das Ruderboot stützte ich mir noch phasenweise mit den Kollegen von früher. Ansionen gebe ich lieber segen. Dazu klettere ich und stehe ab und zu auf die Langlaufski.»

In Eglisau immer dabei

Dem Ruder-Sport ist er als OK-Präsident des Achter-Kennens zwischen Eglisau und Eglisau zwei gebühren. «Am 3. Dezember ist es wieder so weit, die Verbesserungen laufen gut», meint Schmidt. Auch dem Drachenbootrennen Ende Juni gleichenorts wird er beiwohnen.

Die Schweizer Ruderer zeichnen zurzeit international keine grossen Stricken. Benedikt Schmidt nimmt zumindest zu Kenntnis. «Der Ruder-Sport ist besser als sein Ruf», glaubt er. «Neue Strukturen, wie sie im Verband im Moment aufgebaut werden, brauchen ihre Zeit. Und ein so großer Jahrgang, wie ich ihn in den 90er Jahren mit Athleten wie Xeno Müller oder den Gebrüdern Gisli miterleben durfte, ist alles andere als alltäglich.»

Zur Person

Niklaus Koenig

Geburtsjahr: 26. April 1974

Zeitung: Verbraucher, ein Kind

Amt: Rechtsanwalt

Sportliche Wirkung: Aktiver Ruderer von 1988 bis 2001

ÖGSS: Echigo: 1997 WM-Gold im Leichten Zvier

ohne (mit Matthias Binder) in Aiguebelette (F); 1998

Teilnahme Olympische Sommerspiele in Atlanta; 1998

2. Platz Henley Royal Regatta; 1998 WM-Viertett; 1998

2. Studenten-WM-Zugspitze; 12 SM-Titel.

Gusti Strobl Der Klotener ist beim Boxclub Zürich seit 50 Jahren eine feste Institution

Ein riesiges Herz für den Boxsport

Ehrenpräsident, Trainer, gute Seele und nicht mehr wegzudenken – Gusti Strobl ist im Boxclub Zürich seit knapp 50 Jahren eine Institution. Der Klotener will aber bald ein wenig kürzer treten.

Renato Cecchet

«Hätte ich besser getroffen, wäre ich vielleicht Basballer geworden», sagt Gusti Strobl am Schatz. Er spricht über den Kriegsende 1945 in seiner Geburtsstadt München. Die amerikanischen Besatzungstruppen hätten damals Baseballschläger und Boxhandschuhe im Gepäck gehabt. «Weil die Hölle immer in den Fensterscheiben landete, blieben am Schloss hall nur noch die Boxhandschuhe übrig.»

Als 19-jähriger folgt Strobl seiner Mutter in die Schweiz, arbeitet als Diabetiker beim Grosswarenhändler Coop und wird



Der Klotener Gusti Strobl lebt seinen Sport und steht für den Boxclub Zürich seit 50 Jahren in und am Ring. (rrc)

auch der des Materialwerts und des Kasiers bis zum Amt des Ehrenpräsidenten, das er heute noch ausübt.

Angelo Dundee als Vorbild

Strobl hat alle Höhen und Tiefen des Boxsports miterlebt. «In den 80er Jahren war Zürich mit einer Staffel an den Europameisterschaften und an den Olympischen Spielen in Rom dabei», schwärmt Strobl. 1981 gewann Max Meier Silber an der EM in Berlin. Es folgte eine Zeit, in der Boxen beim Publikum wenig gefragt war. Bis sich der BCZ an Grossveranstaltungen im Hallenstadion beteiligte. Mohamed Ali kämpfte 1981 in Zürich, aber auch die Schweizer Cracke Fritz Chervet, Max Heßelmann und Eric Nussbaumer.

Nächstes Jahr feiert der gebürtige Bayer, der 1961 hinzog und sich mit seiner Familie in Kloten niederließ, sein 50-Jahr-Jubiläum beim BCZ. Er habe im Verein in all den Jahren wohl jede Funktion mindestens einmal ausgeübt, meint der 68-Jährige. Neben dem Trainingsjob

DCR habe er viel profitiert, sagt Strobl. Als es dem BCZ in den 80er Jahren finanziell nicht gut ging, nutzte Strobl die geknüpften Kontakte ins Ausland, um all seinen Schüllingen eine deutsche Lizenz zu bewegen. Züricha Boxer traten nicht erfolgreich für den Boxclub Siegen in der deutschen Oberliga an.

Junioren und Frauenboxen

Aktuell hat der BCZ wieder eine Umstrukturierung hinter sich. Unter Präsident Strobl und dem Glattbrügger Cheftrainer Matthias Luchsinger ist der Glanz zurückgekehrt. Zuletzt gewann der Verein die Schweizer Mannschaftsmeisterschaft fünfmal in Serie. Nikolic Vujasinovic gab vor einer Woche bei den Boxgala in Basel ein siegreiches Profi-Debüt. Die Juniorenförderung wird gross geschrieben, das Frauenboxen ist feiner Bestandteil des BCZ. Mit der Birchwilner Claudia Schindler und Linda Tietz (Zürich) boxen zwei aktuelle

Schweizer Meisterinnen im Strobl Team. Sein 50-Jahr-Verzinsungsbaum nimmt er zum Anlass, ins zweite Bild zurückzutreten, den 75. Geburtstag des Boxclubs Zürich 2009 organisiert er noch mit. «Ich habe ein riesiges Herz für den Boxsport», gibt Strobl unumwunden zu. Es freut ihn, dass Beamte gewidder und gesellschaftsfähiger sei denn je. «Wer kennt mit Beulen im Gesicht herumlaufen, dann kommt er heutzutage nicht mehr vom Bestraining, sondern spielt Fußball oder Eishockey.»

Zur Person

Niklaus Koenig

Geburtsjahr: 28. Juni 1959

Zeitung: Verbraucher

Amt: Laufmännischer Angestellter, pensioniert

Sportliche Karriere: Seit 1984 Trainer beim Boxclub Zürich, sechzige Ehemal- und Mannschafts-Schweizer-Meister.

Großer Erfolg: Der Tag ist die höchste Form der Motivation, mehr braucht es nicht (Gusti Strobl).